

SYSTEMISCHE THERAPIE

Andreas Zeuch, Markus Hänsel,
Henrik Jungaberle (Hrsg.)

Systemische
Konzepte für die
Musiktherapie
Spielend lösen



CARL-AUER

Carl-Auer



Systemische Kozepte für die Musiktherapie

**Andreas Zeuch / Markus Hänsel /
Henrik Jungaberle (Hrsg.)**

Spielend lösen

Online Ausgabe 2009

Mitglieder des wissenschaftlichen Beirats des Carl-Auer Verlags:

Prof. Dr. Rolf Arnold	Prof. Dr. Wolf Ritscher
Prof. Dr. Dirk Baecker	Dr. Wilhelm Rotthaus
Prof. Dr. Bernhard Blanke	Prof. Dr. Arist von Schlippe
Prof. Dr. Ulrich Clement	Dr. Gunther Schmidt
Prof. Dr. Jörg Fengler	Prof. Dr. Siegfried J. Schmidt
Dr. Barbara Heitger	Jakob R. Schneider
Prof. Dr. Johannes Herwig-Lempp	Prof. Dr. Jochen Schweitzer
Prof. Dr. Bruno Hildenbrand	Prof. Dr. Fritz B. Simon
Prof. Dr. Karl L. Holtz	Dr. Therese Steiner
Prof. Dr. Heiko Kleve	Prof. Dr. Dr. Helm Stierlin
Dr. Roswita Königswieser	Karsten Trebesch
Prof. Dr. Jürgen Kriz	Bernhard Trenkle
Prof. Dr. Friedebert Kröger	Prof. Dr. Sigrid Tschöpe-Scheffler
Tom Levold	Prof. Dr. Reinhard Voß
Dr. Kurt Ludewig	Dr. Gunthard Weber
Dr. Burkhard Peter	Prof. Dr. Rudolf Wimmer
Prof. Dr. Bernhard Pörksen	Prof. Dr. Michael Wirsching
Prof. Dr. Kersten Reich	

Umschlaggestaltung: Goebel/Riemer

Satz u. Grafik: Verlagsservice Josef Hegele, Heiligkreuzsteinach

Online Ausgabe, 2009

ISBN: 978-3-89670-726-0

© 2004, 2009 Carl-Auer-Systeme Verlag
und Verlagsbuchhandlung GmbH, Heidelberg
Alle Rechte vorbehalten

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Informationen zu unserem gesamten Programm, unseren Autoren
und zum Verlag finden Sie unter: www.carl-auer.de.

Wenn Sie Interesse an unseren monatlichen Nachrichten aus der Häusserstraße haben,
können Sie unter <http://www.carl-auer.de/newsletter> den Newsletter abonnieren.

Carl-Auer Verlag GmbH
Häusserstr. 14
69115 Heidelberg
Tel. 0 62 21-64 38 0
Fax 0 62 21-64 38 22
E-Mail: info@carl-auer.de

.....

Inhalt

Geleitwort ... 7

Vorwort der Herausgeber ... 9

Henrik Jungaberle

Musiktherapie – systemisch, polyzentrisch, polyphon ... 13

Braucht die Musiktherapie eine neue Therapieschule?

Markus Hänsel und Andreas Zeuch

Grundlagen systemischer Therapie ... 31

Matthias Andenmatten

Das Utilisationsprinzip in der Musiktherapie ... 43

Jens-Peter Rose und Wolfgang Bossinger

Musiktherapeutische Lösungsschlüssel ... 65

Welche Schlüssel öffnen Türen in Lösungsräume
der hypnosystemischen Einzelmusiktherapie?

Barbara Dettmer

Die Familienskulptur und ihre Variationen in der Musiktherapie ... 90

Dorit Schradi

Hammermann im Kopf ... 111

Musiktherapeutische Kurztherapie mit einem
neunjährigen Migränepatienten

Andreas Zeuch und Markus Hänsel

Systemische Integrationsstrategien klinischer Musiktherapie ... 130

Claus Roeske

Die musikalisch-systemische Aufstellung in der Supervision von Musiktherapie ... 147

Markus Hänsel

Inventar systemisch-musiktherapeutischer Interventionen ... 166

Nachwort ... 178

Literatur ... 180

Über die Herausgeber ... 188

Über die Beitragsautoren 189

.....

Geleitwort

Schon seit einigen Jahren lag es in der Luft, und nun ist es so weit: Musiktherapeuten lassen sich auf systemisches Handeln ein und werden damit plötzlich auch für andere systemisch arbeitende Therapeuten auf eine ganz neue Weise attraktiv.

Aufgrund ihrer Erfahrungen beim Umgang mit veränderten Wachbewusstseinszuständen und Resonanzen verfügen Musiktherapeuten über Kompetenzen, die für die weiteren Entwicklungen systemischer Interventionsmethoden in den kommenden Jahren möglicherweise sehr bedeutsam werden könnten.

Versucht man beispielsweise, die starke Nachfrage bei der systemisch-phänomenologischen Skulpturen- oder Aufstellungsarbeit zu verstehen, so kommt man immer zur Frage, was da eigentlich wahrnehmungsmäßig geschieht und warum dies oft eine so starke Wirkung hat. Es geht bei solchen lebenden Soziogrammen um Ähnlichkeiten und Unterschiede von Bedeutungen und Empfindungen im Raum. Man könnte auch von Resonanzen und Atmosphären auf dem Hintergrund von Biografien sprechen.

Zweifellos ist die Fähigkeit der meisten Musiktherapeuten, intrapsychische ebenso wie atmosphärische Stimmungen wahrzunehmen, besonders hoch entwickelt. Die Möglichkeit, Metaphern in Musik umzusetzen, birgt das Risiko von Missverständnissen in sich, eröffnet aber – wenn sie im richtigen Augenblick genutzt wird – signifikante sinnliche Erfahrungen.

Das vorliegende Buch gibt einen aktuellen Einblick in Versuche von Musiktherapeuten, systemisches Gedankengut so aufzubereiten, dass deutlich wird, wann und wie man es mit musiktherapeutischem Know-how verbinden könnte. Es geht also um Annäherung anstelle von abgrenzender Profilierung. Ich bin davon überzeugt, dass mit den hier vorgestellten Beispielen eines methodischen Syner-

gismus fruchtbare Potenziale der Kreativität angedeutet werden, die in den kommenden Jahren ein immer größeres Interesse bei Therapeuten wie auch bei Hilfe suchenden Menschen finden werden.

*Prof. Dr. med. Dipl.-Psych. Rolf Verres
Ärztlicher Direktor der Abteilung Medizinische Psychologie
am Klinikum der Universität Heidelberg*

.....

Vorwort der Herausgeber

Seit es professionelle Musiktherapie in Deutschland gibt, wird meistens mit konzeptuellen Grundlagen der Tiefenpsychologie, Verhaltenstherapie oder der Anthroposophie gearbeitet. Hypnotherapeutische oder systemische Konzepte wurden noch vor einigen Jahren bestenfalls vereinzelt von einigen Musiktherapeutinnen und -therapeuten in ihrer klinischen oder ambulanten Arbeit integriert, ohne dass eine breitere systematische Entwicklung zu verzeichnen gewesen wäre. Aus dem Bedürfnis heraus, solche Einzelentwicklungen zu vernetzen, kam es in Heidelberg 1996 zur Gründung des *Arbeitskreises für hypnotherapeutische und systemische Ansätze in der Musiktherapie*. Die Gründungsmitglieder vereinte neben ihrer musiktherapeutischen Arbeit das Interesse an systemischen und/oder hypnotherapeutischen Verfahren. Von Anfang an ging es um die Verbindung hypnosystemischer Theorien und Techniken der Intervention mit Methoden der Musiktherapie, so wie wir sie in der Praxis anwenden. Im Laufe der Zeit traten wir mit verschiedenen Publikationen einiger Mitglieder (Bossinger et al. 1999; Dettmer 1999; Roeske 1998; Zeuch 2002a) an die Öffentlichkeit und organisierten Anfang 2001 zum ersten Mal in Heidelberg einen Workshop zu diesem Thema. Nach unserem zweiten Workshop im Februar 2002 entschlossen wir uns, einen Sammelband mit Beiträgen verschiedener Mitglieder des Arbeitskreises herauszugeben.

Dieser Sammelband hat, so wie er nun vorliegt, zwei Ziele: Wir möchten praktisch arbeitenden Musiktherapeutinnen und -therapeuten Anregungen geben, wie sie hypnosystemische Konzepte in die musiktherapeutische Praxis einbinden können. Denjenigen Leserinnen und Lesern, die mit hypnosystemischen Arbeitsweisen noch nicht vertraut sind oder die ein grundlegendes Interesse an einer konzeptuellen Fundierung haben, stellen wir zudem einige eher

theoretisch orientierte Artikel zur Verfügung. Aus unserer Sicht ergänzen sich praxisrelevante Theorie und reflektierte Praxis gegenseitig und sollten sich im dialektischen Austausch befruchten. In den folgenden Absätzen geben wir einen einführenden Überblick über die einzelnen Artikel.

Im ersten Aufsatz, *Musiktherapie – systemisch, polyzentrisch, polyphon. Braucht die Musiktherapie eine neue Therapieschule?*, geht Henrik Jungaberle der Frage nach, ob es überhaupt sinnvoll ist, Musiktherapie mit einer weiteren Therapieschule zu verbinden. Er untersucht Passungen sowie Schwierigkeiten zwischen hypnosystemischen Ansätzen und der Musiktherapie und entwickelt schließlich die Idee der systematischen Fallkonzeption als zukunftsweisendes Konzept bei der Entwicklung systemorientierter Musiktherapie. Zudem werden hier Argumentationshilfen für Praktiker formuliert, die sich mithilfe eines wissenschaftsbezogenen Diskurses gegen oft geäußerte Vorwürfe bloßen Eklektizismus behaupten müssen.

In die *Grundlagen systemischer Therapie* führen danach Markus Hänsel und Andreas Zeuch ein. Dieser Artikel richtet sich vor allem an Leser, die wissen wollen, was denn eigentlich systemische Therapie genau ausmacht. Alle dort vorgestellten Konzepte, wie zum Beispiel *Lösungs- und Ressourcenorientierung* oder *Auftragsklärung* haben einen direkten Bezug zur täglichen therapeutischen Arbeit und finden sich in den anderen Artikeln in angewandeter Form wieder.

Den Einstieg ins praktische Arbeiten anhand zahlreicher und eindrücklicher Fallskizzen leistet Mathias Andenmatten: In seinem Aufsatz *Das Utilisationsprinzip in der Musiktherapie* stellt er die Nutzbarmachung angeblicher Klientendefizite vor, so wie sie Milton Erickson entwickelte, und übersetzt sie in musiktherapeutische Arbeit.

Eine regelrechte Fundgrube an hypnosystemischen Interventionen findet sich in der darauf folgenden Arbeit *Musiktherapeutische Lösungsschlüssel* von Jens-Peter Rose und Wolfgang Bossinger. Hier trifft sich die jahrelange Berufserfahrung Bossingers mit der Systematisierung durch Rose, der sich diesem Thema bereits vor einigen Jahren in seiner musiktherapeutischen Diplomarbeit widmete.

Einem aktuellen und brisanten Thema geht Barbara Dettmer in ihrem Artikel *Die Familienskulptur und ihre Variationen in der Musiktherapie* nach. Sie verknüpft systemische Skulpturarbeit mit der Musiktherapie und bietet damit eine interessante Spielart hypnosyste-

mischen Arbeitens. Es ist zu vermuten, dass die Erweiterung der Skulpturarbeit um die musikalische Dimension in den nächsten Jahren regen Zulauf zu erwarten hat.

Dorit Schradi stellt eine komplette Fallvignette vor: Am Beispiel *Hammermann im Kopf: Musiktherapeutische Kurztherapie mit einem neunjährigen Migränapatienten* demonstriert sie eindrucklich die Anwendung hypnosystemischer Musiktherapie bei einer Kinderschmerztherapie.

Klinische Musiktherapeuten und -therapeutinnen können nur so gut arbeiten, wie es das klinische Arbeitsumfeld zulässt. Musiktherapie ist von Klinik zu Klinik unterschiedlich gut integriert, und so fokussieren Andreas Zeuch und Markus Hänsel auf die *systemische Integration klinischer Musiktherapie*: Wie kann Musiktherapie erfolgreich in eine Klinik integriert werden, was können Musiktherapeuten und -therapeutinnen aktiv zur Integration beitragen?

Claus Roeske widmet sich der *musikalisch-systemischen Aufstellung in der Supervision von Musiktherapie*: Musiktherapie sollte (natürlich) genauso wie alle anderen therapeutischen Verfahren supervidiert werden, bietet aber auch die Möglichkeit, als ungewohnte Methode in der Kombination mit systemischen Aufstellungen in der Supervision therapeutischer Kollegen genutzt zu werden.

Der Band schließt mit einem *Inventar musiktherapeutisch-systemischer Interventionen*, zusammengestellt von Markus Hänsel: Hier sind nochmals in gebündelter Form alle Interventionsformen, die von den einzelnen Autorinnen und Autoren beschrieben wurden, zusammengefasst und unter Angabe von Zielen und Settingformen verdichtet dargestellt.

Am Ende möchten wir noch auf ein paar Formalitäten hinweisen: Männliche und weibliche Schreibweisen werden abwechselnd genutzt, damit von vornherein klargestellt ist, dass wir natürlich Frauen genauso wie Männer ansprechen. In systemischen Zusammenhängen wird im Allgemeinen der Terminus „Klient“ oder „Kunde“ gewählt, womit wir uns von der Defizitorientierung durch die Etikettierung „Patient“ (was sich von „erdulden, erleiden“ ableitet) distanzieren. Allerdings sind auch die typisch systemisch-therapeutischen Termini problematisch (Klient = der Hörige; Kunde = der in einem Geschäft Kaufende); so haben wir uns in Ermangelung einer überzeugenden Lösung und angesichts der üblichen klinischen Terminologie für einen abwechselnden Gebrauch entschieden.

Wir möchten uns an dieser Stelle noch bei verschiedenen Personen bedanken, die dieses Buch überhaupt erst ermöglicht haben: Dr. Ralf Holtzmann vom Carl-Auer-Systeme Verlag für die unkomplizierte Übernahme unseres Manuskripts; Maria und Géza Hanicska, die Andreas Zeuch in den hektischen Zeiten vor Abgabe des Manuskripts den Rücken freigehalten haben, sodass die Termine überhaupt eingehalten werden konnten.

Wir, die Herausgeber und auch alle Autorinnen und Autoren, haben in dieser Form das erste Mal zusammengearbeitet und nach anfänglichen Wirren einen guten Weg gefunden. Wir hoffen, bei unseren Leserinnen und Lesern ein konstruktives Maß an Irritation auszulösen, das im Idealfall zu eigenen neuen Lösungen und kreativen therapeutischen Strategien führt – Lösungen und Strategien, die als Mischung aus Leichtigkeit, Zuversicht, spielerischem Ernst und aufrichtigem Respekt vor den Klienten im Sinne eines Programms und einer therapeutischen Haltung leicht zu charakterisieren wären: spielend lösen.

*Andreas Zeuch, Markus Hänsel und Henrik Jungaberle
Heidelberg, im Januar 2004*

.....

Musiktherapie – systemisch, polyzentrisch, polyphon

BRAUCHT DIE MUSIKTHERAPIE EINE NEUE THERAPIESCHULE?

Henrik Jungaberle

EIN GLÜCKLICHES ZUSAMMENTREFFEN VON GEGENSÄTZEN

*„An einer Theorie ist es wahrhaftig nicht ihr geringster Reiz,
daß sie widerlegbar ist.“*

Friedrich Nietzsche

Am Beginn eines praxisorientierten Buches über theoretische Hintergründe zu schreiben, also über das Geflecht aus abstrahierenden Diskursen, wissenschaftlichen Argumenten und praktischen Problemen, hat deshalb Sinn, weil sich Psychotherapeuten nicht weniger, sondern nur anders als die Heiler traditioneller Gesellschaften in einer soziokulturellen Symbol-, Ideen- und Mentalitätenwelt bewegen und positionieren müssen. Dabei beantworten systemisch orientierte Therapeuten die Rolle von Theoriebildung, -entwicklung und des Verwerfens theoretischer Vorannahmen positiver als viele traditionell sozialisierte Musiktherapeuten.

Therapeutische Kreativität hängt wesentlich von einem eher spielerischen Verhältnis zu den Ideen ab, welche die eigene Praxis stützen. Da künstlerischen Therapieformen zu einem nicht unwesentlichen Anteil auch auf das In-Gang-Setzen kreativer – im Sinne sich selbst organisierender, symbolischer und kohärenzbildender – Prozesse bei ihren Klienten bauen, sollten alle Bedingungen dieser Kreativitätsschmiede bedacht werden. Bei der Entdeckung systemischer Konzepte für die Musiktherapie geht es also wieder einmal um die Überbrückung der Kluft zwischen dem Theoretiker und dem Mann (der Frau) der Praxis.

Der vorliegende Text möchte:

- *Argumentationshilfen* für Praktiker aus dem wissenschaftlichen Feld liefern, die sich mit der Frage einer Neukombination oder Integration verschiedener therapeutischer Schulen auseinandersetzen;
- mit dem Entwurf der *Fallkonzeptionen* ein Modell für Weiterentwicklungen (nicht nur) systemisch orientierter Musiktherapie skizzieren;
- Einige *Ankoppelungsbereiche und Unterschiede* beim Aufeinandertreffen von systemischen Theorien mit den eher erfahrungs- und performanzorientierten Kunsttherapien erläutern,
- dieses Aufeinandertreffen gegensätzlicher therapeutischer Kulturen als friedlichen *clash of cultures* beschreiben, der einen *Mentalitätenwandel* initiieren könnte.

Die Psychotherapie erlebt mehr noch als in den 1970er- und 1980er-Jahren ein Zusammenwachsen von Therapieschulen und, interessanter noch: von therapeutischen Haltungen. Aufseiten der wissenschaftlichen Psychotherapieforschung erfolgt eine zunehmende Differenzierung in jedoch oftmals zusammenhanglose Einzelstudien, die viele Praktiker als unüberschaubar, abstrakt oder irrelevant wahrnehmen. Gleichzeitig hat sich demgegenüber aufseiten praktizierender Psychotherapeuten eher ein reger Markt der Austauschmöglichkeit etabliert. Man bildet sich fort, und das heißt zumeist: Man bildet sich komplementär weg von der ursprünglich erlernten Therapieform. Kombination und Integration sind die Regel, nicht die Ausnahme.

VERWISSENSCHAFTLICHUNG VON PSYCHOTHERAPIE?

Braucht es in den Musiktherapien neben tiefenpsychologisch, verhaltenstherapeutisch, humanistisch und auf vielfache weise „esoterisch“ orientierten auch noch eine systemorientierte Musiktherapie? Wo ist bei einem Aufeinandertreffen hergebrachter musiktherapeutischer und systemischer Konzepte Synergie zu erwarten, wo behindern sich Ideen und Vorgehensweisen?

Die Frage nach dem Nutzen von systemischen Theorien und systemtherapeutischen Konzepten für die Musiktherapeuten ist insge-

samt positiv zu beantworten, auch wenn dies zur Ausdifferenzierung eines weiteren Binnendiskurses innerhalb der Musiktherapie führt. Innerhalb therapeutischer Submilieus werden sich wohl jene erfolgreich behaupten, die sich unter anderem auf anerkannte gesellschaftliche Systeme wie etwa die wissenschaftliche Psychotherapieforschung beziehen.

Entgegen einem weit verbreiteten Irrtum muss man dazu nicht sein eigenes therapeutisches Tun „verwissenschaftlichen“. Psychotherapie als Praxisfeld kann niemals eine Wissenschaft sein, sondern lediglich theoretische und wissenschaftliche Systeme als Maßstab und Referenz heranziehen. Sowieso wenden Therapeuten mindestens drei verschiedene Arten von Wissen an: theoretisches Wissenschaftswissen, technologisches Wissen (in Form von Regeln dessen, was zu tun ist) und praktisches erfahrungsorientiertes Handlungswissen (Vogel 1994, S. 129).

Mit Orlinsky (1994) kann man die psychotherapeutischen Verfahren mit einer „Reihe biologischer Arten vergleichen, die gattungsmäßig miteinander verwandt sind, sich aber durch die Adaption an verschiedene Nischen oder Mikroumwelten ... verschieden entwickelt haben“. Bleibt man im Bild, so sollte man die moderne Musiktherapie als eine Art verstehen, die sich bereits vor dem allgemeinen Trend zur Etablierung musiktherapeutischer Ausbildungsgänge aus der Mischung verschiedenster Nachbarspezies – unterschiedlicher psychotherapeutischer Schulen – gebildet hat. Die Erfindung der Musiktherapie als akademische Disziplin mit staatlichen, halbstaatlichen und privaten Studiengängen und Abschlüssen, die weltweit im Wesentlichen in den 1970er-Jahren stattfand, vollzog sich bereits als eine Vereinigung verschiedener psychotherapeutischer Richtungen und Konzepte vor dem Hintergrund des damaligen humanistisch geprägten Diskurses. Die daraus hervorgehenden Mentalitäten prägen die Musiktherapien bis heute.

Neugier statt Nische

Überall bei den kreativen Therapieformen, zuvorderst in den Tanz-, Kunst- und Musiktherapien, ist bei genauerem Hinsehen eine theoretische Orientierungslosigkeit und Sehnsucht nach integrierenden Modellen zu finden. Sieht man einmal von vereinzelt Versuchen ab, sich den letzten Bastionen orthodoxer Therapiekonfessionen zuzuordnen, so fällt zudem auf, dass die eigene Profession im Konzert

der Psychotherapeuten mit wenig Selbstbewusstsein oder – die Rückseite derselben Medaille – mit überzogenem Geltungsanspruch vertreten wird. Viele Musiktherapeuten haben sich in ihrer Rolle als halb bewunderte und halb belächelte Außenseiter eingerichtet, meist mehr resigniert, oft weniger glücklich, fast immer schlecht bezahlt. Ist eine Randposition im multidisziplinären Team als Spezialist für das Emotionale und Unaussprechbare, oft aber auch nur als Adressat für Beschäftigungs- und Unterhaltungsbedürfnisse vonseiten der Kollegen zwangsläufig? Hat die Musiktherapie also bereits alles erreicht, was sie erreichen kann?

Die Frage ist natürlich falsch gestellt. Interessanter und vielversprechender ist es, zu fragen, ob die Musiktherapie ihren Klienten in und außerhalb von Einrichtungen des Gesundheitswesens bereits alles gibt, was sie zu geben in der Lage ist? Schöpft sie ihr therapeutisches Potenzial aus? Die Antwort muss schon deshalb negativ ausfallen, weil die Musiktherapie bislang schlecht aufgestellt ist, soll heißen: der Kreislauf aus Konzipieren, Behandeln, Forschen und Neukonzipieren funktioniert nur schlecht. Es gibt zu wenige *klare* Konzepte, die bei einer *gut definierten* Klientel systematisch angewandt, *praxisnah* weiterentwickelt werden und zeitnah durch eine Veränderung der Behandlungskonzepte zum Klienten *zurückfließen*. Dieser Umstand gilt allerdings auch für die Psychotherapie insgesamt (Grawe u. Braun 1994). Und natürlich gibt es noch wenige Musiktherapeuten, die sich nicht nur als Angestellte begreifen, sondern als Unternehmer ihrer selbst und ihres Berufsstandes. Nur aus einer solchen Haltung heraus eröffnen sich jedoch Karrieremöglichkeiten innerhalb der multiprofessionellen Teams, die es erlauben, einen Teil der Arbeitszeit mit Neuerung und Weiterentwicklung zum Nutzen der Klienten zu verbringen (vgl. den Beitrag *Systemische Integration klinischer Musiktherapie* von Zeuch u. Hänsel in diesem Band). Diesen geschilderten Kreislauf am Laufen zu halten, praxisnah und fassbar zu machen ist wiederum eine besondere Stärke der systemorientierten Therapieschulen. Es wird wohlthuend spielerisch mit nützlicher Theorie umgegangen (von Schlippe u. Schweitzer 1997).

Die Synergie zwischen systemischer und Musiktherapie ergibt sich vor allem aus den Gegensätzen, die sie darstellen oder konstruieren. Es ist dieses „Erkenne dich im anderen“, das einen guten Teil der Erotik dieser Begegnung ausmacht. Wahrscheinlich gibt es bislang nur wenige Dutzend Musiktherapeuten, die eine genuine sys-

temische Ausbildung durchlaufen haben. Viele dieser Therapeuten haben in diesen Ausbildungen nicht nur eine Bereicherung ihrer klinischen Praxis gesucht, sondern auch eine Regeneration ihres ganzen Verständnisses psychotherapeutischer Profession, eine Frischzellenkur für therapiebezogene Einstellungen und Haltungen.

In den Musiktherapien gilt es überhaupt, ein Bewusstsein für das wachsende Repertoire an unterscheidbaren und benennbaren therapeutischen Techniken zu entwickeln (vgl. den Beitrag *Inventar musiktherapeutisch-systemischer Interventionen* von Hänsel in diesem Band). Nur was beschrieben werden kann, kann auch überprüft werden. Rechenschaft lässt sich zudem auch nur ablegen über etwas, das definiert genug ist, um auch fehlschlagen zu können. Das ist dort nicht leicht, wo sich Musiktherapeuten nur als empathische Musiker mit verschämt initiierten „Wie-war’s?“-Fragen nach der Improvisation verstehen.

Die These lautet also: Gut aufgestellt für eine Weiterentwicklung sind die Musiktherapien dann, wenn sie sich dem skizzierten Kreislauf der Selbstevaluation viel intensiver stellen als bisher. Was braucht es dazu?

Anstatt an dieser Stelle die üblichen Argumente anzuführen, das heißt, mehr und bessere wissenschaftliche Studien sowie höhere Standards in der Ausbildung brächten langfristige Erfolge, plädiere ich vor allem für eine *größere theoretische Neugier und Produktivität*.

Dazu ist es sozusagen nötig, neben der musiktherapeutischen Praxis ein Theorielabor zu errichten (wobei Theorie nicht mit Spekulation zu verwechseln ist). Es genügt bereits, wenn dieses Labor aus einer einfachen Hütte besteht, in der man etwa das kleine Büchlein *Respektlosigkeit – Eine Überlebensstrategie für Therapeuten* von Cecchin, Lane und Ray (Cecchin et al. 1993) studieren könnte, in welchem die Autoren für ein hohes Maß an Respektlosigkeit gegenüber Ideen (zum Beispiel von Klienten) bei einem noch höheren Maß an Respekt vor Menschen plädieren.

Mit Theorie ist hier kein allintegrierendes, weltumspannendes Metamodell gemeint, das die Sehnsucht nach postreligiöser Welterklärung erfüllt. Es ist auch nichts gewonnen, wenn nun Systemtheorie diese Rolle übernehme. Vielmehr braucht es kleine theoretische Bausteine, denen man widersprechen kann; eine Theorie mittlerer und kurzer Reichweite. Frische theoretische Grundlagen zu erschließen hilft in der Konsequenz dann dabei, aussagekräftige Forschung

zu betreiben. Empirische Forschung braucht überprüfbare theoretische Konzeptionen, die keineswegs nur oder vornehmlich aus ihr selbst kommen sollen. Dieser Zusammenhang wird allzu oft übersehen: Wer nicht sagen kann, was er tut und wie er glaubt, dass sein Tun Wirkungen erzeugt, kann nicht hoffen, durch Forschungsergebnisse bereichert zu werden.

Mehr denken, mehr reden, mehr mit dem Hergebrachten spielen: Das erfordert wahrlich eine mentale Evolution aus den Nischen des gescheiterten Künstlers oder Gutmenschen heraus.

Damit das Potenzial der Musiktherapie für ihre Klienten besser ausgeschöpft werden kann, ist es deshalb zweitens nötig, ein sakralisiertes Verständnis von Forschung abzulegen. Neben der akademischen Forschung, die gegenüber Praktikern zum Beispiel den Vorteil einer gewissen finanziellen Unabhängigkeit genießt, sollte bereits in den Ausbildungsgängen ein einfaches Modell der Praxisforschung gelehrt werden. *Polyzentrisch* statt hierarchisch, unsentimental gegenüber althergebrachten Ideen wie – um ein beliebiges Beispiel zu geben – der heiligen Kuh des „therapeutischen Agierens“ und ohne falsche Rituale der Abgrenzung gegenüber anderen Therapieschulen könnte diese forschende Praxis oder praktische Forschung einen frischen Wind in die Selbst- und Fremdwahrnehmung der Musiktherapeuten bringen.

Es ist klar, dass viele der bisher vorgebrachten Argumente auf Mentalität und Lebensstil einer therapeutischen Nische abzielen. Deshalb soll, bevor weitere und konkrete Ebenen des Dialogs zwischen der systemischen und musiktherapeutischen Therapiewelt angesprochen werden, auf einige „typische“ Mentalitäten im musiktherapeutischen Feld eingegangen werden.

MENTALITÄTENKARUSELL: DIE HUMANISTISCHE KLANGTHERAPIE-PARTEI (HKP)

„Oh yeah? What would Freud say?“

Woody Allen in *Manhattan*

Die Musiktherapien waren von jeher ein „einzigartiger Schmelztiegel“ (Ruud u. Mahns 1992) von Ideen aus Kunst, Wissenschaft und Medizin. Ähnlich der Psychoanalyse kann man eine Tendenz feststellen, die eigenen Theorien, den eigenen Lebensstil zu kultur-

thropologischen Aussagen überzustilisieren. Das Musikalische wird oft als das „ganz Andere“ verstanden – unfassbar, unbeschreibbar und gegen das Intellektuelle, Sprachliche und Systematische gestellt (vgl. Jungaberle 2000). Hier begründen sich die Wurzeln einer „Musiktherapie als Lebensstil“, die nicht die Behandlung der Klienten in den Mittelpunkt stellt, sondern die weltanschauliche „Mission durch Musik“. Die Musiktherapie schöpft auch deshalb ihr therapeutisches Potenzial noch nicht aus, weil sie sich in weiten Teilen noch zu sehr auf die Vermittlung – oder den impliziten Transport – solcher Weltbilder konzentriert. Globale Weltbilder sind zwar ein integraler, aber nicht zentraler Teil von Psychotherapien (Frank 1992).

Man könnte weiter mit einer Persiflage auf Mentalitätsmerkmale der Musiktherapien als *Humanistischer Klangtherapie-Partei (HKP)* provozieren. Ein typisches Mitglied dieser Partei propagiert das „Nonverbale“ als zentrales Korrektiv zur „verkopften“ Mainstreamkultur. Das Parteistatut mit der Aufforderung zu permanenter Opposition gegenüber „verbalen Therapieverfahren“ sichert die außerparlamentarische Stellung. Ohnedies wird die Partei aufgrund ihrer zahlenmäßigen Unterlegenheit gegenüber anderen Therapieparteien nicht ins (Klinik-)Parlament gewählt und muss deshalb – glücklicherweise – nicht über die gerechte Verteilung von Steuerungsmacht und Patienten innerhalb des Behandlungsteams entscheiden. Doch im Grunde hätte sie es natürlich verdient. Eine große Zahl der Parteimitglieder spricht über Musik, ihren Beruf und ihre soziale Stellung, als ob es darum ginge, eine allgemeine Sicht der sozialen Ordnung zum Ausdruck zu bringen. Der Kosmos werde schließlich von Harmonien regiert – und auch die moderne Physik habe letztlich die Strings entdeckt, eine universale Grundlage, die wohl bereits Pythagoras in den schwingenden Saiten seines Monochords erahnt haben dürfte. Der Vorstand der Partei wird durch eine fünfköpfige Sprechergruppe gebildet, die alle wichtigen Strömungen repräsentiert, hinzu kommt ein Sondervertreter Ostdeutschland mit dreifachem Stimmrecht. Der Vorstand arbeitet ehrenamtlich und hat (seit etlichen Jahrzehnten) den Auftrag, einen gemeinsamen Kern aller musiktherapeutischen Richtungen zu definieren, sich im Anschluss daran selbst aufzulösen und eine schlagkräftige Organisationsform vorzuschlagen. Man wendet sich aus prinzipiellen Gründen gegen Macht, Hierarchie und den Reduktionismus verhaltenstherapeutisch orientierter Oberärzte. Man bedauert die allgemeine Entzaube-